

# Spott-Revue

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 18

PDF erstellt am: **05.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

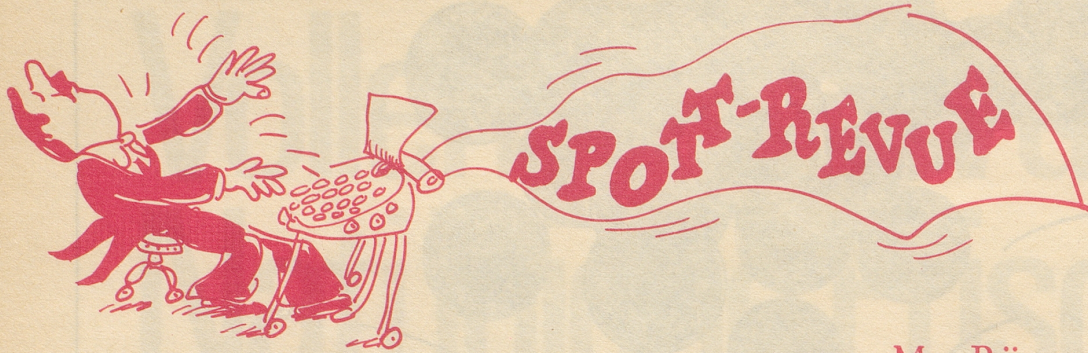
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



von Max Rüeger

## Die große Einsamkeit

Geselligkeit, Kontakte mit Freunden und Bekannten, mit interessanten Menschen, sie bedeuten mir sehr viel. Wie kann man doch profitieren von Gesprächen, ausscheren aus den Kümernissen des Alltags, sich entspannen bei Lachen und Trinken.

Nicht immer ist einem die Gelegenheit geboten, nur Leute zu treffen, an denen man sich geistig emporranken darf, deren Weltoffenheit den eigenen Horizont eng werden läßt, die erfolgreich im Geschäftsleben stehen, deren Karriere von beneidenswerten Impulsen vorangetrieben wird und die obendrein noch alle charakterlichen Qualitäten in sich vereinigen, die ein Durchschnittsbürger höchstens partiell zu erhaschen versucht.

Nun aber werden uns in regelmäßigen Abständen Tage und Wochen beschert, in denen man ganz plötzlich Freundschaft schließen kann mit lauter Menschen, die samt und sonders unseren Idealvorstellungen entsprechen. Und: man muß diese Freundschaft nicht einmal suchen, man hat nicht mühselig vorzudringen zu diesen Muster-Exemplaren unserer Gattung – nein, sie kommen täglich ins Haus, sie schreiben Postkarten, sie plaudern mit uns in Faltprospekten, sie haben ein Lächeln für uns übrig, verstehen unsere Sorgen und Nöte und wollen sich speziell auch meinen ureigenen, persönlichen Problemen annehmen.

Diese herrlichen Zeiten – sie liegen stets vor Wahlsonntagen. Ist eine Exekutive oder eine Legislative neu zu bestellen, rückt man als Mann oder Frau ohne Bedeutung unversehens auf in die Kreise vielumworbener Prominenz.

Jahrelang kann man reden – und kein Mensch registriert das. Aber einen Monat, bevor man Kandidatenlisten auszufüllen und innerhalb der vorgeschriebenen Stunden in den Schlitz der Urne zu werfen

hat, wird auch meine Stimme wichtig, ja entscheidend für das Fortbestehen unserer demokratischen Staatsform, beteiligt man mich maßgeblich an der Realisierung dringend nötiger Bauvorhaben, kann ich schreiende soziale Ungerechtigkeiten aus der Welt schaffen, Millionäre entmachten, den Lehrermangel beheben, das Nationalstraßenprogramm fördern, die Ueberfremdung steuern, das Bildungswesen den heutigen Erfordernissen anpassen.

Und all diese Aufgaben löse ich ohne besondere Anstrengung, ich brauche meinen angestammten Beruf nicht an den sprichwörtlichen Nagel zu hängen, mir wird die Gnade des Volksretters zuteil, indem ich einfach die richtigen Männer (und Frauen) auf die richtigen Posten wähle.

Nur mit einem einzigen Problemchen bin ich konfrontiert: wie finde ich mich im reichhaltigen Angebot

von qualifizierten, vertrauenswürdigen, dynamischen, erfahrenen, tüchtigen, fähigen, speditiv arbeitenden, engagierten, ideenreichen, mutigen, objektiven, anständigen, ausgewiesenen, kritischen Köpfen zurecht?

Welchem Team schenke ich mein Vertrauen?

Wo muß ich stehen, damit ich den Besten unter den Besten zu einem Sitz ver helfe?

Soll's der Experte für Umweltschutz sein? Oder der Verfechter einer modernen Frauenklinik? Will ich mich einem Jungen anvertrauen, der den Generationenkonflikt löst? Entscheide ich mich für den Kandidaten, der Wissenschaftler, Mensch, Politiker ist oder für den unbequemen Mahner, dem es erstaunlicherweise gelingt, den Finger immer in offene Wunden zu stecken? Darf ich den Intellektuellen bevorzugen, dessen Boxerhündin wohligh vor der Familienrunde posiert, oder habe

ich den Mann aus dem Volk für das Volk zu berücksichtigen?

Zugegeben: die Qual der Wahl bereitet Kopfzerbrechen. Andererseits aber können wir uns doch beglückwünschen. Dazu nämlich, daß sich ausnahmslos Kandidaten auf den Listen zusammenfinden, die qualifiziert, vertrauenswürdig, dynamisch, erfahren, tüchtig, fähig, speditiv arbeitend, engagiert, ideenreich, mutig, objektiv, anständig, ausgewiesen, kritisch sind.

Man stelle sich nur ganz kurz vor, welche Katastrophe über unser Land hereinbräche, würden sich Menschen wie Du und ich, mit all ihren Fehlern und Schwächen, um einen Ratssitz bewerben. Menschen, die nicht in sämtlichen Sachfragen fundierte Kenntnisse besitzen, manchmal Mühe bekunden, die Statik einer Express-Straßenüberführung zu beurteilen und den Existenzkampf unseres Bauerstandes nicht aus eigener Anschauung in den volkswirtschaftlichen Gesamtkomplex einzuordnen verstehen.

Und eben: wäre man vielleicht, in einem Augenblick größenwahnsinniger Vermessenheit, noch halbwegs bereit, sich ebenfalls auf eine Liste setzen zu lassen – der Kontakt im Vorfeld der Wahlen mit all den qualifizierten, vertrauenswürdigen, dynamischen siehe oben Männern (und Frauen) brächte einen sogleich wieder auf den nüchternen Boden der Realität zurück.

Da hat man wirklich nichts zu suchen. Da muß man die eigenen Fähigkeiten objektiv einschätzen und einfach instinktiv spüren, wie sehr man da fehl am Platze wäre.

Es gilt viel eher, von der Begegnung mit diesen Auserwählten, die leider nicht immer zu Gewählten werden, in Prospekten, Faltpostalien und Inseraten zu profitieren.

Es gilt, sich zu freuen darüber, daß man einen kurzen, glücklichen Monat lang von ihnen beachtet, ja respektiert und umhächelt wird. Daß man weiß: man ist nicht allein mit seinen Nöten, andere, größere haben die gleichen Sorgen, sie fühlen, wo uns der Schuh drückt, auch sie sind gegen den Fluglärm und für die Erweiterung des Flughafens, auch sie verwenden sich energisch für die zeitgemäße Gestaltung der Schulbücher, auch sie kennen die Bedürfnisse der Armee und halten Projekte für neue Waffenplätze von uns fern.

Erst dann, wenn ein Wahlkampf wieder einmal ausgefochten ist, wenn sich im Briefkasten nurmehr eine Ansichtskarte der Lieblings-tante aus Kenja, ein Zahnpasta-Wettbewerb und eine Versicherungs-Rechnung locker verlieren, erst dann wird uns klar, wie einsam wir geworden sind. Da reißen die behutsam geknüpften Bande der Wertschätzung, da kann man so rechts stehen, wie man will – man bleibt links liegen, da vermißt man plötzlich die freundlich lächelnden Gesichter, die einem an langen Abenden Gesellschaft leisteten und



für die Gesellschaft etwas zu leisten versprochen.

Da ist man wieder allein, zurückgestoßen in die Masse der Anonymen, da kann man wieder reden, ohne daß die Stimme etwas gilt.

Aber man hüte sich, darob Bitternis aufkommen zu lassen. Schnell eilen die Monate dahin – und bald sind Neuwahlen fällig.

Nur finstere Negativisten zweifeln in den Zeiträumen zwischen Wahlsonntagen und Wahlsonntagen an der Freundschaft der Großen für uns Kleine.

Die Gewählten müssen ja schließlich hart arbeiten, um all die Versprechen einzulösen, die sie uns gegeben haben.

## Kleiner Nachruf

Man muß ja den Meldungen nicht unbedingt absoluten Glauben schenken. Die Symptome allerdings sind gewichtiger denn nur Andeutungen eilfertiger Klatsch-Journalisten.

Frank Sinatra und Bing Crosby wollen sich zurückziehen. Sie wollen fortan der glitzernden Welt des Show-Business entsagen, sie sind der Arbeit in Music-Hall, Night-Club und Aufnahmestudio müde, sie nehmen Abschied von den Millionen, die ihnen Millionen einbrachten. Sie können sich die selbstgewählte Pensionierung auch weißgott leisten, ihre Platten, ihre Filme werden weiterlaufen, sowohl Frankie-Boy wie auch Bing legten die Dollars geschickt an und ziehen hübsche Gewinne aus Investitionen, die sie klug und skrupellos zugleich tätigten.

Zweifellos aber werden wir ärmer

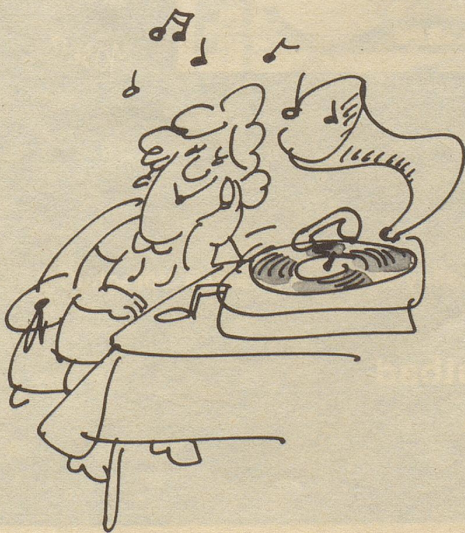
sein, wenn diese Reichen retirieren. Frank Sinatra und Bing Crosby – sie haben Geschichte gesungen. Ihre Karrieren gipfelten in jenen Höhen, die nur ganz Wenigen beschieden ist. Auch wenn sie vorbei sein werden, kann man an ihnen nicht vorbeigehen.

Sinatra machte in den späten Vierzigerjahren die Teenager wahnsinnig. Er schnulzte und swingte sich durch die Lande, ein schwächlicher Jüngling, ein Talent, das sich noch nicht erkannt hatte. Dann kam das Tief, kamen private und künstlerische Pleiten, und alle, die schrieben, schrieben ihn ab. Sinatra aber gewann als Schauspieler einen Oscar, Las Vegas hatte ihn wieder (und er hatte Las Vegas), *«The Voice»* wurde zum Klassiker, anzufechten in vielem – unantastbar jedoch im Ganzen.

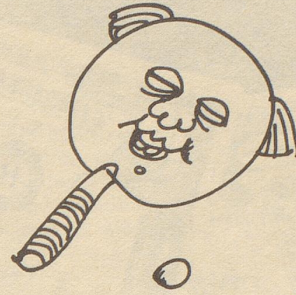
Bing Crosby – er blieb zeitlebens Durchschnitt auf höchster Ebene. Noch immer hält er einen sagenhaften Rekord: von keinem Sänger wurden bisher mehr Schallplatten verkauft als von ihm. Und seine *«White Christmas»*-Aufnahme wird alljährlich zum neuerlichen Advents-Bestseller auf allen fünf Kontinenten. Crosby startete kürzlich eine Aktion, mit der er amerikanische Gefangene in Vietnam freikaufen will. Ein Star greift nach den Sternen, um das Sternenbanner von Schande zu reinigen. *White Christmas* für die Green Berets – die Schlagzeile ist so fragwürdig wie das gutwillige Unternehmen. Aber: mit dem Rücktritt von Frank Sinatra und Bing Crosby geht eine Epoche zu Ende. Die Zeit der zeitlosen Stars läuft ab. Der Glamour verliert an Glanz. Evergreens verwelken schneller. Namen verschwinden von Plakaten – und bescheiden sich künftig mit kleingedruckten Vermerken in Lexika.

Man wird sie noch hören, wenn von ihnen längst nichts mehr zu hören ist.

Lebende Legenden sind unsterblich.



## Max Rüeger: Verse zur Zeit



## Ping Pong in China

**Tischtennis-Sportlern  
an rechteckigen Tischen gelang,  
was Politiker an runden Tischen  
vergeblich versuchten:  
sich die Bälle zuzuspielen,  
bis ein greifbares Ergebnis vorlag.  
Und die Sportler  
durften Bälle schlagen,  
auch wenn einer ins Netz ging.  
Tischtennis eignet sich offenbar  
ganz besonders gut  
für Schläge ohne Rückschläge.  
Bleiben einige Fragen.  
Hätten beispielsweise Reiter  
ähnliche Hindernisse überwunden?  
Hätte man auf Boxer zählen können,  
wenn sie ausgezählt worden wären?  
Hätten Ringer  
die Sache im Griff behalten?  
Wären Radrennfahrer  
ohne Uebersetzungs-Schwierigkeiten  
zum Ziel gekommen?  
Müßten Eiskunstläufer  
schon bei den Pflichtfiguren resignieren?  
Ping-Pong machte den Anfang.  
Ping-Pong klingt so chinesisches,  
und selbst bei möglichen Druckfehlern  
wie Pong-Ping bleibt  
fernöstlicher Anklang gewahrt.  
Ob das mit ein Grund ist  
für den Beginn  
einer neuen Runde im alten Spiel?**